

Kommentar

Diskussion im Keim ersticken

Von Daniel Wahl



Zuverlässiger als eine moderne Wettervorhersage lässt sich im Baselbiet eines ankündigen: Sobald ein Aufsichtsorgan die Verwaltung

oder die Regierung substanziell kritisiert, folgen das Lamento und die Kritik an der Kritik wie das Amen in der Kirche: Postwendend hat der Baslerbieter Regierungsrat die Geschäftsprüfungskommission (GPK) in den Senkel gestellt, als der Bericht zur missratenen Spitalplanung Bruderholz öffentlich wurde. Subito beanstandete der Regierungsrat den jüngsten Bericht des Aufsichtsorgans zur unkontrollierten Vergabe von Beraterhonoraren in Millionenhöhe. Dasselbe hat die Fachkommission, welche die Staatsanwaltschaft beaufsichtigt und den Umgang mit Einbrechern kritisierte, erleben müssen: verwedeln, abstreiten und kontern, anstatt auf die Empfehlungen einzugehen. Heute fordert die Baslerbieter Regierung sogar unverhohlen, Einfluss auf die Berichterstattung ihrer Aufsichtsorgane nehmen zu können: Man solle Kommissionsberichte vorgängig absprechen, die Regierung habe ein Interesse an einer objektiven und sachlichen Darstellung, lautet die zunächst plausible Begründung. Schliesslich sei dies auf Bundesebene auch Praxis. Dass der Bundesrat einen Kommissionsbericht vorgängig «glätten» kann, ist jedoch schlicht nicht wahr, wie nun eine Recherche der BaZ zeigt. Vielmehr hat sich der

Einem Nachdenken über Empfehlungen weicht die Regierung regelmässig aus.

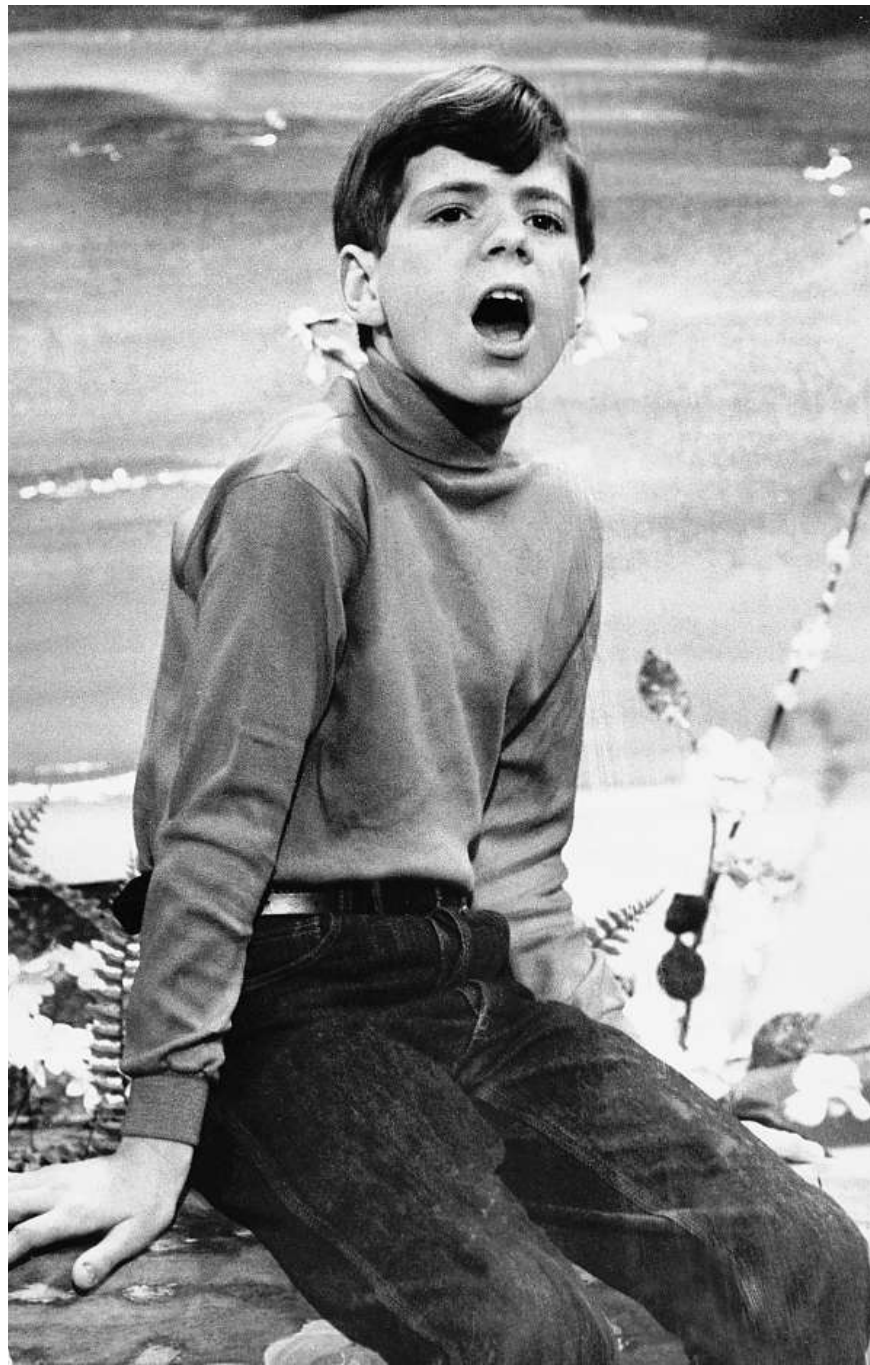
Bundesrat zwar eine Deutungshoheit der GPK-Berichte erstreiten wollen, dann aber eine Abfuhr erhalten. Wenn Regierungsrat Isaac Reber eine «objektive und sachliche Darstellung verlangt», unterstellt er seinem Aufsichtsorgan indirekt, es habe die Absicht, unausgewogen und unsachlich zu berichten. Das ist letztlich eine Verdrehung der Tatsachen. Ein Beispiel, wie er sich das vorstellt, liefert Reber gleich selbst: Während die GPK die Missstände bei Beraterhonoraren und die Kompetenzüberschreitung in der Verwaltung anprangerte und das nur mühsam und erst mit Unterstützung der Finanzkontrolle nachweisen konnte, sagt Reber: «Beschaffungsentscheide des Kantons erfolgen zweckmässig und verantwortungsbewusst.» Genau für solche Verdrehungen braucht es keine GPK.

Er wolle keine Berichte schönen, beteuerte der Regierungsmann im Parlament. Aber er liess seine wahre Absicht durchblicken: Er möchte aus seiner Sicht unnötige Diskussionen an der Öffentlichkeit vermeiden. Wobei naturgemäss nur Isaac Reber weiss, was eine nötige Diskussion ist. Einem Nachdenken über die Empfehlungen weicht die Regierung so regelmässig aus. Aber eine im Keim erstockte Diskussion hat den Staat noch nie vorwärtsgebracht.

daniel.wahl@baz.ch Seite 9

Mama-Söhnchen

Das Leben ist ein Ponyhof: Heintje, der singende Kinderstar, wird heute 60 Jahre alt



Vom Knaben zum Mann. Der junge Heintje (1967) und der schon etwas ältere Heintje (2005) haben Gold in der Kehle. Fotos Keystone, Getty Images



Von Jochen Schmid

Es ist selten, ja es kommt eigentlich niemals vor, dass wir an dieser Stelle einen 60-Jährigen rühmen. Mit 70 darf ein Star mit einem Geburtstag-Artikelchen rechnen, mit 80 ist es obligatorisch. Kommt hinzu, dass Hendrik Nikolaas Theodor Simons, der heute 60 Jahre alt wird, eigentlich kein Star mehr ist. Er betreibt einen Reiterhof in Holland, ist vor gut einem Jahr von seiner Ehefrau verlassen worden und trägt einen Defibrillator nahe dem Herzen, weil die Pumpe nicht mehr so richtig will.

Mehr weiss man nicht über Hendrik Nikolaas Theodor Simons, mehr will man eigentlich auch nicht wissen. Ach ja, er hat angekündigt, im September noch einmal eine CD herauszubringen, die «Vertrau auf dein Herz» heisst, was ja wiederum sehr schön zum Defibrillator passt. Kurz: Dieser Mann ist eigentlich eine abgelegte Platte, über die der Tonarm des Lebens holpert. Ein Echo seiner selbst.

Allerdings ist er immer noch der erfolgreichste deutschsprachige Sänger aller Zeiten. Er hat annähernd 50 Millionen Tonträger verkauft, er bekam 40 Goldene Schallplatten, zwei Goldene Löwen von Radio Luxemburg, den Bambi, den Edison, das Goldene Mikrofon, die Goldene Leinwand, Auszeichnungen noch und nöcher; und die Erinnerung derer, die sich noch so weit zurückbesinnen mögen, weiss um ein Kind, das mit glockenheller Stimme nach seiner Mama rief.

Heisse Liebe

«Ich werd es nie vergessen, was ich an dir hab besessen», rief dieses Kind, «dass es nur eine auf Erden gibt, die mich so heiss hat geliebt.» Und dann schraubte sich die glockenhelle Stimme noch einmal mächtig nach oben und presste gellend heraus: «Maaaamma! Und bringt das Leben mir auch Kummer und Schmerz. Dann denk ich nur an dich. Es betet ja für mich, oh Mama, dein Herz.»

Das sang Heintje, denn von ihm ist die Rede, im Jahre 1967, und das Goldkehlchen tirilierte sich mit «Mama» direkt in die Herzen von Millionen Müttern und Omas hinein. Es geschah im Rahmen der

ZDF-Fernsehshow «Der Goldene Schuss» mit Vico Torriani, der – wer weiss es noch? – immer «bitte den Bolzen, Peter» anmahnte, und es war ein bolzenmässiger Volltreffer ins Sangesglück.

Zu Tränen gerührt

Um zu erzählen, wie es überhaupt dazu kommen konnte, greifen wir jetzt schamlos auf einen Text im Spiegel zurück, der 1968 erschien. Darin wird beschrieben, wie Klein Hein 1967 bei einem Talentwettbewerb im holländischen Schaesberg antrat, bei dem jeder gegen einen Gulden seine Künste zeigen konnte. Der elfjährige Heintje, der damals noch nicht so hiess, hatte einen Plattenspieler mitgebracht, legte eine Scheibe des italienischen Sangeswunderknaben Robertino auf und krächte mit seiner eigenen Stimme darüber hinweg.

Der Song war 1938 für den italienischen Tenor Beniamino Gigli geschrieben worden und hiess – genau: «Mamma», damals noch mit Doppel-M. Das Jungtalent rührte die Menschen von Schaesberg zu Tränen. Davon erfuhr der holländische Künstleragent Addie Kleijngeld und nahm den Knaben sofort unter seine Fittiche und mit in die Torriani-Show.



Fröhlich zündeln. Showgrösse Peter Alexander und Kinderstar Heintje im Kinofilm aus dem Jahr 1969.

Heintje, der Sohn des frühinvaliden Bergmannes Hein Simons und seiner Ehefrau Hanny, musste mit seinem schnellen Ruhm erst einmal leben lernen. Schon 1968 landete er mit «Ich bau dir ein Schloss», «Du sollst nicht weinen» und «Heidschi bumbeidschi» drei weitere Hits und begann, die grosse Bühne zu erobern; der Spiegel weiss davon, dass er am Muttertag (!) 1968 in der polizeilich abgeriegelten Stadthalle von Wien gastierte, vor 15 000 entzückten Zuhörern. Daheim in Bleijerheide musste er freilich noch zur Schule, war aber, wie allseits bekundet wird, kein sonderlich helles Licht und wurde dafür von Vater Simons gerne auch mal mit einer Ohrfeige abgewatscht.

Sein künstlerischer Ziehvater Addie Kleijngeld indessen arbeitete mit Zuckerbrot und Peitsche. Immer am Wochenende wurden an einer Elektro-Orgel die neuesten Schmalzstücke eingeübt, dafür kaufte er Heintje für 750 Gulden ein Pony. Die üppigen Honorare flossen auf ein Sperrkonto, beim Taschengeld wurde Heintje knapp gehalten (zwei Gulden die Woche). Die Familie tütelte derweil die Autogrammkarten ein und verkaufte den über die nahe deutsch-niederländische Grenze hereinbrechenden Fan-Scharen stolz Kaffee und Kuchen. Als Berufswunsch nannte das prominente Sangeskind wahlweise «Rennfahrer», «Lokomotivführer» und «Turnierreiter». «Popstar» kam ihm nicht in den Sinn.

Oma so lieb

Nun, das Leben war für Heintje damals noch ein Ponyhof und kein ständiges Sich-Zeigen auf roten Teppichen im gleissenden Kameralicht. «Ich hatte das Glück, in einer Zeit berühmt zu werden, als es nur zwei Fernsehsender gab und nicht 14 Castingshows», sollte er später sagen. Fortan verkörperte Heintje für Abermillionen Menschen im Wirtschaftswunderland Deutschland die Werte der Wohlstandigkeit, der heilen Welt und der gepflegten Familienbande (aber auch: der gepflegten Langeweile).

«Oma so lieb», «Scheiden tut so weh», «Deine Tränen sind auch meine», die Titel sprechen für sich. Auch versuchte Heintje sich schauspielernd und

wirkte in drei der schülerhaften «Lümmelfilme» mit; das waren jene massvoll witzigen Kinostreifen (zum Beispiel: «Hurra, die Schule brennt»), in denen frühpubertierende Jugendliche den Aufstand gegen eine schusselige Lehrerschaft wagten, aber über einen Schuss aus der Wasserspritzpistole meistens nicht hinauskamen.

Heintje, die Nervensäge

Derweil gingen die Studenten an den deutschen Unis ganz wirklich auf die Strassen und die Barrikaden, es war die Zeit der 68er-Revolution. So stand auf einmal «Heidschi bumbeidschi» gegen «Ho Ho Ho Chi Minh». 40 Jahre später brachte Talkmaster Reinhold Beckmann in seiner Sendung «Beckmann» tatsächlich den Altkommunarden Rainer Langhans und den altbackenen Heintje an einen Tisch. Naturgemäss hatten sie einander nicht viel zu sagen. Heintje tat kund, was man damals auf seinem Ponyhof über das rebellierende 68er-Völkchen so dachte: «Wenn die hart arbeiten müssten, kämen die nicht auf solche Gedanken.» Und Langhans enthüllte, dass Heintje damals «ohne Ende genervt» habe. Zwei Welten. Aber der gross gewordene Heintje beeilte sich auch zu betonen: «Ich war nicht so brav wie mein Image.» Schliesslich hatte er, man glaubt es kaum, schon mit 14 Jahren den ersten Sex.

Er hat dann, nach dem ersten Sex und dem Stimmbruch, seine Karriere massvoll vorangetrieben; unter anderem in Südafrika, wo er ebenfalls eine grosse Nummer wurde. Aber die Zeiten des süssigen Kinderstars waren unweiderbringlich vorbei. Also richtete er sich mit Frau Doris (eben jener, die ihn 2014 für einen anderen verliess) und drei Kindern auf seinem Reiterhof häuslich ein und zehrte von altem Ruhm. Und pflegte das schwache Herz.

Bisweilen reicht es für einen Auftritt, hie und da. Er singt dann zum Ende immer ein Medley der alten Sachen, so ein Best-of-Heintje. «Wenn ich dann in den Augen meiner Zuhörer Tränen sehe», meinte er einmal, «sage ich mir: So viel kann nicht falsch gemacht haben.» Stimmt. Es reicht sogar für einen Nachruf mit 60.